

Thomas Becker

## Die groben und die feinen Unterschiede

### Große Vögel, kleine Vögel

Zum Problem der Eliten-Produktion fällt mir zunächst eine Geschichte aus dem Film Pasolinis *Große Vögel, kleine Vögel* ein. Da lässt der heilige Franz von Assisi zu Beginn des 13. Jahrhunderts seine Mönche antreten und belehrt sie eindrücklich, dass die Verbreitung einer innovativen Soziallehre anstehe: die des deutschen Carlo Marx. Die marxistische Botschaft des Films mag hier nicht interessieren, weil sie eher dem Zeitgeist der italienischen Linken in den 1950er Jahren entspricht. Die surrealistische Persiflage Pasolinis wirft indes ein Schlaglicht auf das spannungsreiche Verhältnis von Elite und Normalität in den Wissenschaften.

Im Film beauftragt Franz von Assisi einen kleinen Mönch mitsamt einem Novizen, den Vögeln die neue Soziallehre zu predigen. Auf dem Weg zur Erfüllung des Auftrags und unbeachtet vom charismatischen Übervater lässt dann der junge Novize seinem spöttischen Unmut freien Lauf: Wie das denn gehen solle – Vögel bekehren? Der erfahrene Mönch aber verteidigt ehrfürchtig sein Vorbild: »Nun ja, die Großen, weißt du, die machen halt alles mit Glauben. Aber wir Kleinen müssen es eben mit der Wissenschaft halten.«

Damit kommt jenes Problem der Kulturproduktion zur Sprache, das sich trotz aller Unterschiede zwischen religiösen und wissenschaftlichen Feldern schon früh als paradigmatisches Grundproblem in der Entwicklung abendländischer Rationalität bemerkbar machte: An die Stelle von allgemein verständlichen Doktrinen rückte zunehmend eine wissenschaftliche Rationalisierung mit Arbeitsteilung und methodischer Nachprüfbarkeit. Außergewöhnliche Leistungen werden damit zwar eher zur Normalität einer größeren sozialen Gruppe von Experten. Aber zugleich entfernt sich die Wissenschaft durch diese gehobene Art der Normalisierung immer mehr von der Sprache der Gesellschaft. Denn Expertenwissen ver-

langt eine elitäre Eigenlogik, die nicht der alltäglichen Wahrnehmung entsprechen kann. Die Professionalisierung der Experten wird damit jedoch nicht nur effektiver, sie tendiert leider auch notwendig dazu, Probleme der Gesellschaft weniger wahrzunehmen. Man sollte nicht übersehen, dass es auch in der jüngsten Vergangenheit weniger der normalisierte Hauptstrom der Wissenschaftler, sondern Außenseiter waren, die zuerst die Aufmerksamkeit auf die Risiken des Treibhauseffektes lenkten.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu übernahm von Max Weber die Unterscheidung zwischen Priester und Prophet des religiösen Feldes, um den Konflikt zwischen Außenseiter und normalisiertem Expertenwissen als einen wichtigen sozialen Motor aller kulturellen Felder zu beschreiben: Gibt es nicht in jedem Feld (Kunst, Religion, Politik, Wissenschaft etc.) den Kampf der heterodoxen Propheten gegen die Orthodoxie, das heißt einer noch nicht etablierten prophetischen Avantgarde gegen die institutionell abgesicherten Vertreter eines Feldes?<sup>1</sup> Letztere sind meist bestrebt, den als normal angesehenen reibungslosen Status quo zu wahren.

Auch Franz von Assisi war nur knapp der Anklage der Ketzerei entgangen, da seine Lehren den arrivierten Eliten in Rom zu häretisch klangen. Andererseits sollte jedoch auch nicht unerwähnt bleiben, dass bei aller Sympathie für den Kampf gegen eine saturierte Elite das Misstrauen der damaligen römischen Kurie keineswegs unberechtigt war: Auf allen Feldern der Kulturproduktion gab und gibt es eben die falschen Propheten, die mehr auf die Anerkennung von außen als auf eine Erneuerung der Profession zielen. Diese Gefahr dürfte in unserer Zeit globaler Kommunikation kaum abgenommen haben. Das beste Beispiel dafür sind die erst vor Kurzem bekannt gewordenen Fälschungen in der Biogenetik. Die Entwicklung dieser Disziplin ist in der medialen Öffentlichkeit zum Magneten massenwirksamer Wissenschaftsprophetien geworden.



Avantgardistische Positionen des Nachwuchses sind für arrivierte Vertreter eines Faches nicht nur eben deswegen schwer einschätzbar, weil ihre Theorien fremd und ungewohnt klingen. Vielmehr entsprechen sie oftmals zunächst noch nicht dem Professionalisierungsgrad, der von einem historisch erarbeiteten Erkenntnisstand in den jeweiligen Disziplinen gefordert wird. Eine arrivierte *Elite* kann diese nachfolgenden *Avantgarden* daher jederzeit mit guten, rationalen Argumenten im Keim ersticken – damit aber auch den Hang zur Distinktion gegenüber dem etablierten Status quo. Bourdieu nannte dies in Anlehnung an den zu kritisierenden Ethnozentrismus ehemaliger Sozialwissenschaften Ethnoprofessionalismus: Das Zentrum der arrivierten Elite kann auf diese Weise immer auf die besseren Argumente verweisen. Aber innovative und experimentelle Wege, die auch auf die Gesellschaft in einem dynamischen Sinne reagieren, haben damit nicht mehr die Chance zum professionellen Reifungsprozess. Das aber ist eine notwendige Voraussetzung, um die Legitimationsfunktion von Wissenschaften für politische Entscheidungen in demokratischem Sinne weiterzuentwickeln.

### Die USA als Vorbild?

Habituelle Einstellungen prägen die Wahrnehmung der sozialen Welt. Die symbolische Beharrung in Form einer dauerhaften, über verschiedene Generationen anhaltenden Homogenität des Habitus der arrivierten Eliten ist an den Elite-Universitäten in den USA, England und Frankreich in der Tat deutlich sichtbar. Konflikte zwi-

der staatlichen Universitäten des prophetischen Wunschlandes USA empirisch-wissenschaftlich und nicht nur mit dem festen Glauben an die dort lange bestehenden gut funktionierenden Elite-Einrichtungen: Neueste Studien des Education Trust (August 2006)<sup>2</sup> zeigen, dass die soziale Ungleichheit an den staatlichen Universitäten der USA seit 30 Jahren rapide angestiegen ist. 1974 schlossen 40 Prozent der Studierenden aus Familien mit höherem Einkommen (Jahreseinkommen etwa bei 100 000 Dollar) das College mit einem Bachelor ab, 6 Prozent aus Familien mit unterem sozialem Einkommen. 2003 waren es 75 Prozent der Kinder aus Familien mit höherem Einkommen gegen nur 9 Prozent mit niedrigem Einkommen. Die Anzahl der Studierenden, die im Laufe der letzten 30 Jahre Gelder zur Unterstützung ihres Studiums (wie Stipendien) erhielten, fiel dabei mehr als doppelt so hoch aus wie die der Studierenden aus einkommensschwachen Familien. Ein Grund hierfür scheint eben in jener Praxis des Universitäts-Rankings zu liegen, das wir als Vorbild für die Rationalisierung von Elite-Bildung übernehmen wollen: Die Colleges fördern automatisch (und keineswegs intentional bewusst) ebenjene Studenten aus einkommensstarken Familien, die ihre Kinder auf bessere Highschools schickten und ihnen damit ein höheres kulturelles Startkapital vermitteln. Die früh einsetzende Förderung durch Stipendien dient umgekehrt dem Interesse der Colleges an einer sicheren Kalkulation für ihre bessere Positionierung im Ranking.

Gerade der Versuch, möglichst früh die akademische Laufbahn zu bestimmen – was angeblich eine junge, unabhängige, begabte Nachfolgegeneration erbringen soll –, kann eine wirksame Strategie der symbolischen

*Eine arrivierte Elite kann die nachfolgenden Avantgarden jederzeit mit guten, rationalen Argumenten im Keim ersticken – damit aber auch den Hang zur Distinktion gegenüber dem etablierten Status quo.*

schen jungen Häretikern und etablierten Orthodoxen kommen selten vor. Da hilft auch nicht die oft in der deutschen Presse zu vernehmende Beschwichtigung, dass wir mit der Bildung von Elite-Universitäten ja nicht denselben Fehler machen müssen; denn eine solche Entwicklung ist in den Elite-Einrichtungen der genannten Länder keineswegs intentional gesteuert.

Folgen wir einmal dem Ratschlag des kleinen Mönchs in Pasolinis Film und betrachten zunächst die Situation

Beharrung und damit Veralterung in der Eliten-Bildung darstellen. Der Habitus bildungsferner Schichten braucht in der Regel eine längere Zeit zur Adaption des Bildungssystems, weil ihm das durch die Familie schon bereitgestellte kulturelle Wissen und die Kenntnis von effektiven Strategien weniger zur Verfügung stehen. Niemand beginnt auf dem Bildungsmarkt unserer Institutionen bei null. In der Konkurrenzsituation bedeutet dies für Studenten aus einem bildungsfernen Milieu nicht nur ein



Mehr an Arbeit und Zeit, um gegenüber Studenten aus bildungsnahen Schichten zu bestehen. Häufigere strategische Fehlentscheidungen aus mangelnder Kenntnis des Systems führen von Beginn an auf Umwege, die dann die Konkurrenzsituation verschlimmern und an der Motivation zehren. Laut dem Education Trust scheitern in den USA über 70 Prozent der Studenten aus Familien mit schwachem Einkommen im ersten Jahr am College, während dies bei den Studenten aus Familien mit höherem Einkommen nur 23 Prozent sind. Bourdieu hat diesen Selektionsmechanismus in dessen zynischer Systemrationalität mit den Worten benannt: »Kulturelles Nicht-Wissen schützt vor Bestrafung nicht.«<sup>3</sup>

### Nachhaltigkeit oder gehobene Normalisierung in der Eliten-Bildung?

Je früher irreversible Entscheidungen im Bildungssystem angesetzt werden, desto weniger besteht für Studenten aus bildungsfernen Familien die zeitraubende Möglichkeit, kulturelles Nicht-Wissen und zusätzliche strategische Fehlentscheidungen zu korrigieren. Die biologische Verjüngung des Masterstudiengangs durch die Einführung des Bachelorabschlusses, der schon nach dem sechsten Semester die Entscheidung für ein qualitativ höheres Studium herbeiführt, produziert daher nicht nur eine zunehmende soziale Homogenisierung der Eliten. Diese wird gerade durch das jüngere biologische Alter, das der Eintritt in ein höherwertiges Masterstudium ermöglicht, verdeckt: Die Verjüngung erscheint nämlich wie eine Reform alternder Eliten. Aber die habituell-mentale Einstellung der nachfolgenden Generation zur sozialen Realität wird sich durch die nun früher einsetzende Selektion zunehmend aus der gleichen sozialen Schicht rekrutieren wie die der schon arrivierten Elite. Verjüngung der Elite kann nicht der Selbstzweck einer Reform sein.

Diesen Effekt kann man auch mit den Ergebnissen der PISA-Studie in Deutschland empirisch belegen. Während die bayerische Landesregierung gern darauf verweist, dass die Schüler in ihrem Land die besten Ergebnisse erzielen, verschweigt sie, dass in ihrem Bundesland die Chancenungleichheit den höchsten Stand aufweist: Bundesweit hat laut PISA-Bericht von 2005 bei gleichem Wissensstand ein 15-Jähriger aus reichem Elternhaus eine 4-mal so große Chance, das Abitur zu erlangen, wie

ein Schüler aus einer sozial schwächeren Position. Dies mag schon alarmierend genug sein, aber in Bayern ist sie 6,65-mal so hoch. Und umgekehrt erzielt zwar Brandenburg den besten Wert von 2,38 – liegt aber dafür in den Schülerleistungen auf den letzten Plätzen.

Dass ethnische Minderheiten in Deutschland besonders schlecht abschneiden, geht wohl nicht »nur« auf mangelnde Sprachkenntnisse, sondern auch auf die Unmöglichkeit zurück, jene Formen des kulturellen Kapitals an die nächste Generation weiterzugeben, welche die schulische Anerkennung im deutschen Bildungssystem besitzen. Die Weitergabe legitimen kulturellen Kapitals (wie etwa sprachlicher Kompetenz) ist dagegen in Familien bildungsnaher Schichten besonders hoch. Die guten Ergebnisse Bayerns eignen sich also bestens dazu, eine klassische Leitkultur des Bestehenden zu zementieren, indem man auf gute Position im Ranking verweist.

Die jetzige Debatte um Eliten der Universitäten tendiert dazu, schon bestehende Gefälle zum Maßstab der Beurteilung zu machen, um das Risiko der gesellschaftlichen Fehlinvestitionen in den wissenschaftlichen Nachwuchs kostengünstig zu minimieren. Wer indes die Frage nach der effektiven Investition in Eliten-Bildung identisch mit der Frage nach der demokratischen Legitimationsfunktion von Wissenschaft sieht, ist einer seit Jahren grassierenden mentalen Revolution des Neoliberalismus erlegen: Diese möchte uns weismachen, dass Innovationen immer nur durch Marktgesetze in Gang gebracht werden können. Aber gerade die hyperdynamischen Kräfte einer schnellen, marktgerechten Kalkulation stützen die bewahrende Normalisierung in den Wissenschaften, wie es sich an der Homogenisierung der Elite in den USA, Frankreich und England zeigt. Exzellenz gerät dann zu einem bloßen Wort, das vielmehr auf die Effektivierung einer gehobenen Normalisierung zielt.

Wenn Medien die vierte Gewalt in einer Demokratie genannt werden, so dürfte die Legitimationsfunktion der Wissenschaften für politische Entscheidungen die fünfte sein. Diese Funktion von Wissenschaft kann nur durch den Konflikt zwischen Außenseitern und wissenschaftlicher Normalität in demokratischen und nachhaltigen Bahnen gehalten werden. Die soziale Bedingung der Möglichkeit von Außenseitern, Häretikern und unorthodoxen Sichtweisen liegt in der Förderung sozialer und kultureller Vielfalt innerhalb des Bildungssystems beschlossen. Möglicherweise muss auch der Kanon an schulischem Wissen neu definiert werden, um einer kulturell-



len Vielfalt erst den Zugang zu schaffen. Gerade diese Möglichkeit wurde aber nicht aus dem Vorbild der amerikanischen Universitäten abgelesen, weil es wohl eher um die schnelle, am unmittelbaren Kosten-Nutzen-Kalkül orientierte Abschöpfung von Wissen gehen soll. Die Forderung, kulturelle und soziale Vielfalt als Bedingung von Eliten-Bildung anzusehen, entspricht damit keineswegs einer rein ethischen Verpflichtung gegenüber Minderheiten, sondern ist eine Überlebensfrage von Demokratie.

Die Klimakatastrophe ist ein sehr gutes Beispiel für den Glauben an die angeblich dynamischen Heilungskräfte einer marktorientierten Abschöpfung von Wissenschaft: Stetig und nachhaltig sich anhäufende Folgekosten werden von einem ethnoprofessionellen Blick leichtthin übersehen und erst dann wahrgenommen, wenn die angestiegenen Störfaktoren nur noch eine mildernde Katastrophenverwaltung zulassen.

- 1 P. Bourdieu: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main 1998, S. 64
- 2 Siehe dazu den Artikel von K. Haycock: »Promise Abandoned: How Policy Choices and Institutional Practices Restrict College Opportunities« (August 2006), [www2.edtrust.org/EdTrust/Product+Catalog/recentreports](http://www2.edtrust.org/EdTrust/Product+Catalog/recentreports)
- 3 P. Bourdieu: *Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen*. Berlin 1989, S. 23

